

on wurden all die Dinge in den Gottesdienst mitgenommen und als Gaben eingebracht, die uns in diesen drei Tagen begleitet hatten, z. B. die Schautafel mit den Kräutern oder das auf pflanzlicher Basis hergestellte Schädlingsbekämpfungsmittel. An der Spitze der Prozession wurden die Osterkerze und die Bibel getragen. An diesem Gottesdienst waren alle beteiligt durch frei formulierte Vergebungsbitten, Fürbitten und Dank, Gesänge und Gebete. Die „Predigt“ bestand in einer Deutung und Zusammenfassung der Aussagen über die Erfahrungen der Gegenwart Gottes durch den Pfarrer (s. o.). Zum Abschluß ging alles in ein Abschiedsfest über.

*Die Leitlinien der Diözese sagen dazu:*

In der Liturgie feiert die Kirche ihren Weg als Höhepunkt und Quelle kirchlichen Lebens. Alles, was das Leben der Gemeinschaft prägt, ist Element der gemeinsamen Feier. In Symbolen des alltäglichen Lebens und Elementen der Volksfrömmigkeit findet der gelebte Glaube seinen Ausdruck.

#### 4. Zusammenfassung

Wir erlebten bei unserem Besuch, wie Menschen ihr Leben, ihren Dienst und ihr Engagement ganz vom Glauben her verstehen, und eine Gemeinde, in der alles von den Gläubigen selbst verantwortet und geleitet wird. Wir erlebten einen Priester, der die Rolle eines Begleiters und Anregers und Bruders der Menschen wahrnimmt und der nicht bestimmt. Wir trafen auf sehr selbstbewußte Menschen, vor allem Frauen, die in ihrer Einfachheit sich ihres Werts bewußt sind und ihr Leben in die Hand nehmen – gegen alle widrigen Umstände und trotz Repression und Drohung von außen. Wir haben eine Kirche erlebt, die bei den Menschen ist und in der Glaube und Leben zusammenkommen und sich verdichten. Und es wurde klar, daß das, was wir so eindrucksvoll erlebt hatten, Resultat eines intensiven und koordinierten *diözesanen Prozesses* ist, mit intensiver Begleitung, mit ständigem Austausch von der Diözesanleitung bis zur Basisgemeinde und von dort wieder zurück, und mit vertiefenden und ergänzenden Bildungsprogrammen. So entsteht ein pastoraler Reifungsprozeß von Laien und Priestern.

#### 5. Relevanz dieser Erfahrungen für Entwicklung bei uns

Es ist sicher nicht möglich, ein gesamtes Konzept bzw. einen solchen Prozeß als Ganzes auf unsere Kirche in Deutschland zu übertragen. Dennoch denke ich, daß in dieser Erfahrung wertvolle Impulse auszumachen sind, in welche Richtung sich bei uns die Gemeinden und die Diözesankirchen verändern können.

Einige dieser Impulse, die einen solchen Veränderungsprozeß begünstigen, könnten sein:

- Biblische Orientierung aller Pastoral
- Schaffung struktureller Voraussetzungen: Dezentralisierung und Schaffung kleiner Einheiten, Aufbau der Kirche von der Basis her
- Gemeinsame Option(en) einer ganzen Diözese mit allen Einrichtungen
- Sehen-Urteilen-Handeln-Auswerten-Feiern – als hilfreiche Methode für einen Prozeß der Veränderung
- Verändertes Selbstverständnis von Priestern/Hauptamtlichen und Laien
- Vertrauen in die Kompetenz der Laien
- Kooperative Gemeindeleitung
- Ganzheitlicher Ansatz: alle Dimensionen des Lebens und alle Menschen sind im Blick.

**Josef Sayer**

**„Ich steh’ zu dir, du kannst dich auf mich verlassen.“** #320

Gemeindeparterschaft als weltkirchlicher Lernort #335

*Wie findet ein von „Chancengleichheit“ geprägter Europäer aus der Einbahnstraße zur Wechselseitigkeit? Am Beispiel der Erzdiözese Freiburg wird hier dieser Prozeß einer wachsenden Partnerschaft beschrieben. red*

*Dionisio, der Katechet*

Es war im September. Von weither waren die Katecheten aus ihren Comunitades nach Choquecancha, einem Dorf in der Andenpfarre Lares der Diözese Cusco (Peru) gekommen. Zum Teil waren sie noch nachts aufgebrochen, um rechtzeitig zu Kursbeginn dazusein; bis zu fünf Stunden hatten manche

zu Fuß zurückgelegt. Im Auftrag ihrer Gemeinden waren sie gekommen, um sich zu schulen für ihre Gemeinden. Was sie da lernen sollten, waren keine landläufig als groß und weltbewegend angesehenen Dinge: ihre Situation im Lichte des Wortes Gottes und des Glaubens in Gemeinschaft analysieren, Rosenkranzbeten und Meditationen zu den einzelnen Mysterien fertigen, das Sakrament der Taufe tiefer verstehen, damit sie die Vorbereitung hierfür in ihren Gemeinden leichter leisten könnten, und konkrete Handlungsschritte für die Zeit bis zum nächsten Treffen erkunden.

Beim Mittagessen – es gab Kartoffelsuppe, gedämpften Mais und Pellkartoffeln – brachte mir eine Frau zwei hartgekochte Eier. Eine besondere Aufmerksamkeit für den Priester, der nur selten in dem abgelegenen Dorf vorbeikommt. Meine Verlegenheit war groß. Ich konnte die Eier ja nicht gut vor den Augen der 15 Personen alleine essen; sie für später aufzubewahren, genierte ich mich. Was also tun? Plötzlich kam mir der rettende Gedanke: ich ergriff eines der beiden Messer auf dem Tisch, drehte es, und diejenige Person, auf die schließlich die ruhende Messerspitze zeigte, sollte das Ei erhalten. So hatten wir es als Kinder getan, wenn es etwas zu verteilen gab und nicht genügend für alle da war. Eine gerechte Vorgehensweise – schien mir –, denn alle hatten die Chance gehabt, ein Ei zu erhalten. Doch was geschah? Dionisio, den das Los getroffen hatte, der also Glück gehabt hatte, nahm das Ei, öffnete es und begann mit der größten Selbstverständlichkeit mit seinem Löffel jedem ein Stückchen auszuteilen. Gleiches geschah mit dem zweiten Ei.

Ich war beschämt. Da war meine europäisch geprägte Art von Teilen, die *Chancengleichheit* zugrunde legt, auch wenn dreizehn von fünfzehn Personen dabei leer ausgingen. Und da war das andine Verständnis von Teilen: die Campesinos haben nicht viel, teilen dies aber wirklich. Bei ihrer Art zu teilen wird niemand ausgeschlossen. Chancengleichheit stand der andinen *Verteilungsgerechtigkeit* gegenüber. Letztere versteht es konkret, Gemeinschaft zu schaffen. Das belustigte Lachen der Campesinos über meine Messerdrehmethode war dem gewinnenden Lächeln Dionisios gewichen. Bei ihm konnte ich lernen, wie Campesinos Gemeinschaft verstehen und zu schaffen wissen. Und dar-

über hinaus fügte seine Weise, mit Hilfe einer Symbolhandlung zu lehren, auch mich wieder in den Kreis aller ein.

#### *Von der Einbahnstraße zur Wechselseitigkeit*

Das Mühen um Partnerschaften zwischen Pfarreien der armen und reichen Länder wird meiner Erfahrung nach zunächst zu meist geprägt durch das Verhaltensmuster des Gebens auf der einen Seite und des Händeaufhaltens auf der anderen Seite. Daß das noch keine Partnerschaft ist, wissen insgeheim selbstverständlich beide Seiten, auch wenn sie gleichwohl den Begriff „Partnerschaft“ für ihre Beziehung bemühen. Das Beziehungsmuster bewährt sich sozusagen aufgrund einer stillschweigenden Übereinkunft; beide Seiten leben gut damit. Dieses Muster entspringt ja anthropologischen Grundhaltungen: anderen zu helfen befriedigt; zum Überleben ist der Mensch auf Hilfe angewiesen. Bedenklich wird das Ganze freilich, wenn das Kriterium der Reziprozität, der Wechselseitigkeit auf Dauer außer acht bleibt. Ihr Fehlen fällt zunächst wenig ins Gewicht, weil die „Partner“-gemeinden nicht in einer Face-to-face Beziehung stehen: räumliche Distanz, ökonomisches Gefälle und mangelnde Kenntnis des jeweils anderen stabilisieren das Muster „Helfersyndrom – Bettlermentalität“. Wenn ich dem Partner, der Partnerin nicht von Angesicht zu Angesicht begegne, ihm bzw. ihr nicht in die Augen schauen muß und ich der (illusionären) Ansicht bin, daß er bzw. sie sehr reich ist, dann kann ich getrost die Hand aufhalten. Auf der anderen Seite kann in gleicher Weise die Einbahnstraße reibungslos funktionieren: Wirtschaftliche Statistiken über die Lebensbedingungen der Ärmsten liefern beständig Gründe zur Rechtfertigung des Helfertriebs. Daß aber Arme nicht nur arm sind, sondern auch Kultur haben, bleibt in den Statistiken ausgeblendet. Würde, Selbstachtung und Sinnkonstitution, in die selbstverständlich der Partner mit einbezogen werden muß, kommen bei diesen Oberflächenkontakten des einseitigen Gebens bzw. Empfangens kaum ins Spiel. Bereits eine so kleine und unscheinbare Alltagsbeobachtung aus der Pfarrei Dionisios, des Katecheten, aber kann uns anderes lehren. Welche Chancen menschlicher und gemeindlicher Begegnung und Bereicherung

werden vertan, wenn die Wechselseitigkeit ausgeklammert wird!

Die Partnerschaft zwischen Kirchengemeinden im deutschsprachigen Raum und den Kirchen in Lateinamerika, Afrika, Asien kann als kirchliche Bewegung angesehen werden. Die Beziehungen haben an Konturen gewonnen, Strukturen werden aufgrund der gezielten und kontinuierlichen Reflexion der Erfahrungen ausgebildet. Als beispielhaft kann hierfür die Partnerschaft der Erzdiözese Freiburg i. Br. mit der Kirche Perus gelten, die inzwischen auf zehn Jahre zurückblicken kann. Die Hilfestellung der Gemeinden untereinander wie auch die stete Förderung durch die Diözesanleitung haben viel dazu beigetragen, daß der Aspekt der Wechselseitigkeit, des voneinander Lernens nicht nur das Wollen und Reden, sondern auch die tatsächlichen Beziehungen mehr und mehr bestimmt. So haben sich z. B. Gemeinden in Freiburg i. Br. bzw. in Peru regional zu vernetzen begonnen. Mittlerweile wird nicht nur über gute und mißliche Erfahrungen mit der jeweiligen Partnergemeinde ausgetauscht, sondern auch über die Probleme der Pastoralarbeit im eigenen Kontext, dessen gesellschaftliche Komponente gerade aufgrund der Partnerschaftsbeziehung jetzt bewußt mit bedacht wird. Was bei solchen regelmäßigen Netzwerktreffen erarbeitet wird, vermittelt man in parallele regionale Partnerschaftstreffen des jeweiligen Partnerlandes. Auf diese Weise sind Bewußtseinsbildungsprozesse in der eigenen Pfarrei, der eigenen Diözese, im eigenen Land und grenzübergreifend in Gang gekommen. Die Diözesanleitung Freiburgs engagiert sich strukturell *und* inhaltlich über das Referat „Weltkirche“. Sie hilft, angefangen bei der Vermittlung von Partnergemeinden (in Peru über ein eigenes Büro), der Kommunikation zwischen den Partnern (inzwischen auch bei Partnerschaftsbesuchen und der damit verbundenen interkulturellen Lernproblematik), der Organisation von regelmäßigen Partnerschaftstreffen in Freiburg bzw. in Peru, bis hin zur kritischen Begleitung und theologischen Reflexion des Partnerschaftsprozesses.

### *Kirchesein*

„Die Kirche ist ja in Christus gleichsam Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug

für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). Die hierin zum Ausdruck kommende Communio-Ekklesiologie des Zweiten Vatikanums findet eine Form der Verwirklichung in der Partnerschaftsbewegung. Gerade im deutschsprachigen Raum kann die Partnerschaft mit kirchlichen Gemeinden der armen Länder helfen, z. B.

- die Perspektive der kirchlichen Communio aus verengter eurozentrischer Sicht zu weiten und die universale Reichweite der Communio ins Blickfeld zu rücken;
- die kirchliche Communio zu „erden“: Indem sich eine Gemeinde einer anderen als Partnerin vorstellen muß, kommt sie nicht umhin, sich nach ihrem Selbstverständnis und tragenden Grund zu fragen;
- über die Auseinandersetzung mit der Lebenssituation der Partnergemeinden realisieren, daß kirchliche Communio eine Funktion für die Transformierung von Gesellschaft und Welt im Hinblick auf das Reich Gottes hat, also über dem „kleinen Glück“ im Nahbereich die weltweiten Unrechtszusammenhänge nicht verdrängen kann;
- das Kirchesein im unterschiedlichen kulturellen Kontext des Partners und die Bedeutung dieser Differenz für das eigene Kirchesein zu bedenken.

### *Vorrangige Option für die Armen*

Partnerschaft ist nicht nur ein Lernort für das Verständnis von Kirche als Communio, in der Gemeinden mit unterschiedlichen Kulturen sich um eine authentische Glaubensverwirklichung ringend inspirieren und herausfordern. Indem sie wirtschaftliche, soziale, politische Ungerechtigkeit durch die konkrete Beziehung zur Partnergemeinde gewissermaßen *in* die Kirche selbst hineinträgt – das Geschick des Partners wird zu „meinem“ Geschick; „wenn darum *ein* Glied leidet, leiden alle Glieder mit“ (1 Kor 12, 26) –, wird Partnerschaft auch zum Lernort für die vorrangige Option für die Armen. Durch diese Option kann der Partner erst in seine gerechte Position gelangen. Vorrangige Option für die Armen meint ja keinesfalls lediglich – wie häufig mißverstanden –, sich *für* die Armen einsetzen, *für* sie etwas tun und ihnen zu helfen. Wer das „für“ so verstünde, hätte die Option nicht verstanden. Damit wären ja weiterhin

einem paternalistischen und assistentialistischen Verhalten Tür und Tor geöffnet. Der angebliche Partner bliebe letztlich *Objekt* meiner Fürsorge. Partnerschaft meint grundsätzlich aber Austausch zwischen gleichberechtigten Subjekten.

Die vorrangige Option für die Armen ist jedoch eine *evangelische* Option, d. h. getroffen von Jesus Christus selbst. Darauf heben die Bischöfe Lateinamerikas in Santo Domingo (1978) wie auch zuvor bereits in Puebla (1885, 1134–1165) mit Entschiedenheit ab. An uns ist es, in die Nachfolge Jesu Christi zu treten und uns unter *seiner* Option zu stellen. Wenn Gott in Jesus Christus so entschieden die Partei der Armen ergreift, dann sind sie grundsätzlich einer bloß paternalistischen „Für“-Behandlungsweise entzogen. Ihr *Subjektsein* ist in Gott von der Schöpfungs- und Heilsordnung begründet und für die kirchliche *Communio* auch in der Taufe sakramental geheiligt. Entsprechend kennzeichnet Johannes Paul II. die vorrangige Option für die Armen als eine „feste und irreversible Option“, die „im Wort Gottes gründet“ und eine Option der Kirche *insgesamt* und nicht etwa nur der lateinamerikanischen Kirche ist<sup>1</sup>.

Angesichts der zunehmenden weltwirtschaftlichen Verflechtung und der ökonomischen Globalisierungsstrategie markiert die Kirche mit dieser Option den fundamentalen Gegenpol zur dominanten neoliberalen Ideologie. Diese sieht in den sich angeblich selbst regulierenden Marktkräften *das* „Heilmittel“, schließt aber eigenartigerweise immer mehr Menschen zugunsten einer kleinen, immer reicher werdenden Gruppe aus. Anders

<sup>1</sup> Vgl. die Rede Johannes Pauls II. an die Römische Kurie vom 21. 12. 1984, die er in seiner Eröffnungsansprache zu Beginn der IV. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Santo Domingo zitierte, vgl. Santo Domingo. Schlußdokument der 4. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Santo Domingo. 12.–28. Oktober 1992, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Reihe Stimmen der Weltkirche, Nr. 34, Bonn o. J., Nr. 16, S. 22. Zu Puebla vgl. Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und der III. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopates in Medellín und Puebla, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Reihe Stimmen der Weltkirche, Nr. 8, Bonn, o. J. Würden die Kirchen in den reichen Ländern ihre Verkündigung und ihre Lebensvollzüge gemäß dieser vorrangigen Option für die Armen konsequent gestalten – wer könnte die Folgen allein schon für die Nord-Süd-Beziehungen ermessen!

die Position der evangeliumsgemäßen Option: Jene Personen- und Bevölkerungsgruppen, nämlich die Armen, die für den Markt „uninteressant“ sind und die häufig genug eben aufgrund der „Gesetze der freien Marktwirtschaft“ in Armut abgedrängt und ausgeschlossen werden, rückt die Kirche in der Nachfolge Jesu ins Zentrum. Von Gott her ist jenen, die gesellschaftlich nicht zählen, weil sie nicht zahlen können, d. h. keine Kaufkraft besitzen, und die in einer Gesellschaft, in der „Haben vor Sein“ geht, ausgeschlossen werden, ihre volle und originäre Würde zugesprochen. Die vorrangige Option für die Armen stellt heute die entscheidende erkenntnisleitende und handlungsorientierende Gegenposition zum Neoliberalismus dar.

In den Partnergemeinden im deutschsprachigen Raum hat gerade aufgrund der Partnerschaftsbeziehung mit Gemeinden des Südens ein Lernprozeß bezüglich der Option für die Armen begonnen: In der gemeindlichen Pastalarbeit werden Aspekte der wirtschaftlichen und sozialen Gerechtigkeit im eigenen Land und in den Nord-Süd-Beziehungen thematisiert. Die Entschuldungsdebatte mit der Bildung eines Gegenwertfonds als Grundlage für Entwicklungsprojekte, die unmittelbar der Würde der Menschen, der Erfüllungsmöglichkeiten ihrer Grundbedürfnisse und der Wahrung der Menschenrechte dienen, ist ein weiterer Beleg für das Verstehen der Option. Der persönliche und der gemeindliche Lebensstil, der beispielsweise bei Anschaffungen einen Gegenwert an den Partner überführt, verwirklicht Solidarität konkret. Wenn Partner z. B. aus Peru zu Besuch kommen, werden sie – obwohl Ausländerin bzw. Ausländer – vorzüglich aufgenommen. Dieses Verhalten bewegt Gemeinden, ihr Verhältnis zu Ausländern und zu den Asylanten in Deutschland zu klären. Bibelteilen, Beten, Hungermärsche, Nachtwachen etc. erhalten durch die von der Partnergemeinde erfahrene Option eine neue Tiefe und Lebendigkeit. Die Beispiele aus den Partnerschaftsbeziehungen ließen sich vermehren.

### *Die Nagelprobe*

„Ich steh' zu dir, du kannst dich auf mich verlassen“, so definierten Gemeinden bei einem Freiburger Treffen das Wesen der Partnerschaft. Gemeinden im Süden verlassen

sich auf jene im Norden. Wie steht es aber mit jenen Gemeinden im deutschsprachigen Raum: Verlassen auch sie sich auf die Gemeinden des Südens? Bestünde nicht gerade hierin die Nagelprobe für echte Partnerschaft und für den wechselseitigen Lernprozeß innerhalb der Weltkirche? Daß sich ein Armer auf einen Reichen verlassen können soll, leuchtet ein. Wie sollte sich aber ein Reicher auf einen Armen verlassen?! Das ehrliche Sich-beschenken-Lassen durch Arme aus einer Position der Stärke heraus fordert Grenzüberschreitungen. Die Armen in ihrem Subjektsein, ihrem Menschsein, ihrem Kirchesein, ihrem Gläubigsein so ernst nehmen, daß ich das Ihrige wertschätze, von ihnen lerne und mich auf sie verlassen kann, steht einer langen Tradition gegenüber, die Arme zu Objekten degradierte und als Objekte ge-brauchte, angefangen von der Ausbeutung ihrer Bodenschätze, ihrer Arbeitskraft, bis hin zur Geringachtung ihrer Kultur, um Dominanz bedenkenlos ausüben zu können. Gemeindepertnerschaft erweist sich heute mehr und mehr als ein Prozeß der Konzientisierung, des Umdenkens und wechselseitigen Lernens. Ohne wechselseitige Anerkennung – bis hin zu jenem Sich-aufeinander-Verlassen – ist menschliche Identität letztlich schwerlich möglich. Aus dem wechselseitigen Verwiesensein und Einander-Schätzen erst konstituiert sich menschliches Selbst und Würde. Reich und Arm finden zu dieser personalen Würde im gemeinsamen Transformieren von Gesellschaft und Welt in einen neuen Lebensraum, der durch Gerechtigkeit in Liebe geprägt ist.

*tet der Autor über diese Bemühungen und über das sichtbare Wachsen basiskirchlicher Strukturen und Formen des Kirche-Seins in den drei Grundfunktionen Verkündigung, Gottesdienst und Menschenndienst. Er hofft, daß auch bei uns so etwas wie „Wohngebietsgemeinden“ entstehen können.* red

### *I. Grunderfahrungen aus Lateinamerika*

1. Als „Missionar“ wurde ich selber missioniert

Von 1982 bis 1990 war ich in Santiago del Estero (Nordargentinien) im sogenannten „missionarischen Einsatz“ – ein Mißverständnis: mehr als ich missioniert habe, wurde ich selber missioniert. Mehr als ich Gemeinde aufbauen konnte, habe ich durch die Kirchlichen Basisgemeinden gelernt, wozu Gemeinde da und fähig ist und wie heute Evangelisierung gehen kann.

2. Kirchliche Basisgemeinden – eine *Spiritualität*, keine Strategie

Ich habe Kirchliche Basisgemeinden kennen- und schätzengelern nicht als pastorale Strategie, sondern als Ausdruck einer neuen *Spiritualität*. Es wäre zu kurzschlüssig, Kirchliche Basisgemeinden als Neuordnungskonzept der Gemeinde zu verstehen und zu übernehmen. Wir können uns von deren Spiritualität inspirieren lassen und von ihrer neuen Art, Kirche zu sein, lernen. Dabei geht es nicht nur um ein bißchen Erneuerung, sondern um radikale Veränderung – um einen Perspektivenwechsel – geprägt durch folgende *Grundhaltungen*:

2.1 Kirche ist nicht Ziel, sondern Ausgangspunkt. Ziel ist „das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“.

2.2 *Gottes Wort* wirkt, befreit, hilft auch heute und in jedem Menschen. Dabei ist das *Leben*, die Geschichte der Menschen, das erste Buch, in dem Gott zu uns spricht. Die Bibel ist dann das zweite Buch, das das Leben auf das Reich Gottes hin deutet und orientiert.

2.3 Es geht um Evangelisierung (nicht Verkirklichung), die den *ganzen* Menschen befreit, heil macht und das *ganze* Leben in all seinen Dimensionen verändert (s. Lk 4, 17ff; Gaudium et Spes 1): religiös, sozial, wirtschaftlich, politisch . . .

2.4 Die Armen (= die, die arm dran sind), die

## Praxis

Alwin Nagy

### Von den Kirchlichen Basisgemeinden lernen – damit Kirche Zukunft hat

*Nach achtjähriger Lernerfahrung bei den argentinischen Basisgemeinden kehrte Nagy vor sechs Jahren nach Deutschland zurück, und er bemüht sich seitdem um den Aufbau und Ausbau Kirchlicher Basisgemeinden in deutschen Pfarreien. Im folgenden Beitrag berich-*